

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 208 (1935)

Artikel: Unkraut
Autor: Deledda, Grazia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unkraut.

Skizze von Grazia Deledda,
der weltberühmten italienischen Nobelpreisträgerin.

Eines Tages gab die Mutter den Kindern zu verstehen, daß sie etwas herbeischaffen mußten.

Die Mutter hatte den Kindern immer gepredigt, man solle eher vor Hunger sterben als dem lieben Nächsten auch nur eine einzige Bohne entwenden. Um so sonderbarer mutete es nun an, als sie sagte: „Es ist nichts mehr da. Die Krankheit Cures Vaters hat alles aufgezehrt, sogar meine Ohrringe, mein Armband, meinen Ring.“ Sie schüttelte sich dabei wie ein seiner Früchte beraubter Baum. „Auch das letzte Huhn ist fort. Du aber, Gioli, bist siebzehn Jahre alt, und Du, Gino, vierzehneinhalb“

Das wußten sie. Zudem spürten sie es an ihrer unbändigen Kraft und ihrem fürchterlichen Hunger. Aber was sollten sie tun? Einem Leichentuch gleich bedeckte hoher Schnee die tote Erde. Nicht einmal Wegwart konnte man pflücken, und im Hause war durch die Krankheit des Vaters wirklich alles bis zur letzten Speckschwarte aufgezehrt.

Nur der kleine Hans beunruhigte sich nicht allzusehr. Das kam vor allen Dingen daher, weil ihnen der Schullehrer gesagt hatte, daß es stets eine göttliche Vorsehung gäbe, und außerdem ließ er seinen Schülern außer dem Brot der Weisheit jeden Tag einen Teller Suppe zukommen.

Unbekümmert macht sich Hänschen auf den Weg zur Schule. Sie ist nicht entlegen, aber sie steht einsam inmitten einer schneebedeckten Wiese und mutet mit ihren vielen Fenstern wie eine Kirche an. Von allen Seiten kommen kleine Buben herbei. Ihre Nasen tröpfeln, ihre Hände sind blaugefroren, ihre Schuhe sehen aus, als hätten sie die ganze Welt abgeklappert. Aber wie staunt Hänschen, als er da hinten auf der großen Landstraße seine Brüder auftauchen sieht, gerade so, als wollten sie wieder in die Schule gehen. Der langbeinige Gioli hat den Wintermantel und die Mütze seines Vaters an und wirkt dadurch wie ein biederer Ehrenmann. Der andere trägt einen Sack auf dem Rücken und scheint der Bediente des älteren Bruders zu sein.

Wohin gehen sie? Hänschen bleibt einen Augenblick stehen, um auf sie zu warten. Aber

dann denkt er, es sei vielleicht doch besser, so zu tun, als sähe er sie nicht. Er geht daher in die Schule und betritt seine Klasse, von wo aus er die beiden durch die Fensterscheiben beobachtet. Er sieht, wie die Brüder um das Schulgebäude herumgehen, ebenso um die anstoßende Lehrerwohnung und die Gartenmauer — sie sehen wirklich so aus, als wären sie Schulräte auf einer Inspektionstour.

Als die Schule zu Ende war und Hänschen nach Hause kam, erlebte er eine angenehme Überraschung. Der Arzt hatte gefunden, daß es dem Papa viel besser ging. Nicht allein das; anstatt die üblichen zehn Lire für den Besuch zu verlangen, ließ der Doktor der armen Mama einen Taler da. Und dabei war er als Geizfragen verschrien! Von dem Taler hatte die Mutter Eier für den Kranken gekauft und ein ganzes Kilo Bohnen...

Mit der Rückkehr der Brüder kehrt wieder Leben in die armselige Wohnung.

Gioli sagte: „Wir sind auf der Jagd gewesen. Ja, ja, es ist kaum zu glauben! Ein Jäger hat uns als Treiber angestellt. Darauf hat er vier Hasen erjagt.“

„Für den Anfang ist das gar nicht so übel“, dachte der Vater.

„Einen davon hat er uns gegeben; aber das Fell, das die Damen als Halstuch benutzen, hat er behalten.“ Und Gino zog ein langes, blutiges Tier aus dem Sack. Es war schon ausgenommen und fertig zum Braten.

Die Mutter nahm es nicht. Sie sah starren Blicks darauf. Hänschen hatte den Mund voller Worte, aber er schluckte eins nach dem andern hinunter. Ohne Weiteres abzuwarten, steckte dann Gioli als erfahrener Jäger das Tier an den Spieß.

Als die zwei Brüder gegessen hatten, gingen sie mit dem blutbefleckten Sack nochmals aus, ohne auf die Vorhaltungen der Mutter zu achten. Niemand hörte die beiden nach Hause kommen.

Erst spät am nächsten Morgen gewahrte die Mutter, daß sie etwas unter einen Haufen von Stroh und Schnee gelegt hatten, und — o Wunder! — in dem trostlos leeren Hühnerstall befand sich ein lebendiges Huhn. Es kam in dieser Not wie vom Himmel gesandt. Hatte nicht auch der

Heilige Geist, als er geschickt worden war, den bedrängten Menschen Gnade und Barmherzigkeit zu bringen, die Gestalt eines geflügelten Tieres angenommen?

Am Montag zögerte der Lehrer ein wenig, als er die Klasse betrat. Insgeheim hatte Hänschen gehofft, jener möchte krank sein. In der Tat war der Lehrer bleicher als sonst; seine Augen glänzten wie im Fieber. Und seltsamerweise kam es Hänschen vor, als gleiche er seinem Vater.

Die Stunden schlichen an jenem Tag dahin. Gegen alle Gewohnheit wurde die Religionsstunde zuletzt gegeben. Draußen war es ein wenig neblig; plötzlich tauchte jedoch die Sonne wie ein großer, goldener Vogel auf, und die Fenster glitzerten wie im Perlenschmuck. Da stand der Lehrer auf und las feierlich das Gleichnis von dem Weizen und dem Unkraut vor:

Zu jener Zeit sagte Jesus den Massen folgendes Gleichnis: Das Reich der Himmel gleicht einem Menschen, der guten Samen säte auf seinen Acker. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut unter den Weizen und ging davon. Als aber die grüne Saat sproßte und Frucht trieb, da zeigte sich auch das Unkraut. Es kamen die Knechte des Hausherrn hinzu und sagten zu ihm: „Herr, hast Du nicht guten Samen auf Deinen Acker gesät? Woher hat er denn Unkraut?“ — Er aber sagt zu ihnen: „Ein Feind hat das getan.“ — Die Knechte aber sagten zu ihm: „Willst Du nun, daß wir hingehen und es sammeln?“ — Und er antwortete: „Nein, damit Ihr nicht beim Sammeln des Unkrautes mit demselben auch den Weizen herausreißet. Lasset beides miteinander wachsen bis zur Erntezeit, dann werde ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, es zu verbrennen. Den Weizen aber tut in meine Scheune.“

Nachdem der Lehrer mit etwas eintöniger Stimme zu Ende gelesen hatte, sah er auf, und sein Blick fiel wie zufällig auf Hänschens Lockenkopf. Obgleich der Kleine das erwartet hatte, war es ihm, als führe ein eiskalter Wind durch seine schwarzen Locken.

„Ich habe euch dieses Gleichnis vorgelesen“, sagte der Lehrer, „weil mir am vergangenen Samstag tagsüber die Kaze gestohlen wurde und

des Nachts die Hühner. Letzteres mag noch hingehen, aber die Kaze hätte man respektieren müssen. Ihr kanntet sie alle: sie war wie unser eins. Wir wissen ganz genau, wer die Frechheit hatte, sie einzufangen, und wir könnten die Kerle anzeigen. Aber in ihrem Hause gibt es auch unschuldige Seelen, die wie der Weizen inmitten des Unkrauts wachsen und zu ihrer Zeit gute Früchte tragen können. Habt ihr verstanden?“

Zwei Schüler, die sich schon während des Vorlesens mit den Ellenbogen angestoßen hatten, antworteten salbungsvoll: „Amen.“ — Der Lehrer wurde für sie rot und gab ihnen Arrest.

Hänschen allein hatte verstanden. Er fürchtete, nun seine Suppe entzogen zu bekommen. Als sie ihm aber wie vordem aufgetischt wurde, weinte er zwei dicke Tränen hinein. Nur zwei Tränen: aber so heiß und salzig, daß die Suppe einen ganz würzigen Geschmack davon bekam.

Wie mein Pferd gesiegt hat.

Gestern war ich mit meinem Pferd an einem Pferderennen. Mein Pferd kam gleichzeitig mit einem andern Kopf an Kopf, Fuß an Fuß, Leib an Leib ans Ziel, aber mein Pferd hat gewonnen.

Wieso hat dein Pferd gewinnen können, wenn es gleichzeitig Kopf an Kopf, Fuß an Fuß durchs Ziel ging?

Mein Pferd hat gewonnen, sag ich dir.

Unmöglich, die haben beide miteinander gesiegt.

Nein, mein Pferd hat gewonnen. Als es sah, daß es Kopf an Kopf, Fuß an Fuß und Leib an Leib mit dem andern durchs Ziel ging, streckte es im letzten Moment die Zunge heraus, und so hat es um 20 cm vor dem andern gesiegt.

Aus einem Vortrag.

„Als ich einst in Südafrika jagte, war ich plötzlich von einer Herde Rhinocerossen so dicht umgeben wie eben von Ihnen, meine Herrschaften.“

Der sichere Beweis.

„Warum ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich das Paradies nicht im Thurgau befand?“ — „Adam und Eva hätten sonst den Apfel nicht gegessen, sondern gemostet!“



Bauersmann von Meiringen
nach einem Stich von G. Lorn, 1805